

Schwestern und Brüder!

„Darstellung des Herrn“, oder auch „Opferung Jesu im Tempel“, „Reinigung Mariae“, „Maria Lichtmess“ bis hin zu „Bauernneujahr“ – all diese Namen hat dieser 2. Februar als 40. Tag nach Weihnachten im Laufe seiner Festtagsgeschichte erhalten. Obwohl diese Geschichte bis ins 5. Jh. zurückreicht, ist die Vielzahl seiner Namen zugleich Ausdruck einer gewissen Ratlosigkeit über seine inhaltliche Bedeutung innerhalb des christlichen Festkalenders: Die symbolische Darbringung eines erstgeborenen Sohnes als Eigentum Gottes (und seine Auslösung durch ein stellvertretendes Tier- oder Geldopfer) gehört in Erinnerung an die Pessach-Nacht teilweise sogar heute noch zur jüdischen Festtradition; im Christentum hat dieser Brauch nie wirklich Fuß gefasst und ist gewissermaßen „verdampft“. Den zweiten möglichen Bezugspunkt bildet ein liturgisches Reinigungsritual, dem sich Frauen 40 Tage nach der Geburt eines Knaben bzw. gar erst 80 Tage nach der Geburt eines Mädchens öffentlich zu unterziehen hatten. Das kannte sogar noch meine Mühlviertler Großmutter; aber sie haderte zeitlebens mit diesem bis in die Antike zurückreichenden und auch in nicht-biblischen Kulturen verbreiteten Brauch; sie empfand ihn als demütigend, maß ihm absolut keine religiöse Bedeutung bei und sah darin eher – und zurecht – einen sexistischen, Frauen diskriminierenden Akt. Und die Tatsache, dass an diesem „Bauernneujahrstag“ früher die Bauernknechte und -mägde abgefertigt wurden und auf der Suche nach neuen Dienstgebern von Hof zu Hof wanderten, hat schlicht damit zu tun, dass es um diese Zeit in der Landwirtschaft wenig Arbeit gibt; das religiöse Datum, das früher zugleich das Ende der Weihnachtszeit markierte, bot für diesen Arbeitsplatz-Wechsel nur den äußeren Anlass.

Den theologisch und praktisch noch sinnvollsten und nachvollziehbarsten Zugang zu diesem Fest bieten uns mE die Ostkirchen: Dort trägt der Tag die Bezeichnung „Fest der Begegnung“. Darin liegt ein mehrfacher Sinn. Zum einen: Der Messias kommt in seinen Tempel und begegnet dem Gottesvolk des Alten Bundes, im Festtageevangelium vertreten durch die beiden Hochbetagten Simeon und Hanna. Beide werden als tiefgläubige Juden beschrieben, die ganz aus der Hoffnung auf den rettenden Messias lebten. Das besondere Moment dieser Erzählung liegt nun darin, dass die beiden Greise den Messias in Jesus, diesem neugeborenen Kind armer Leute aus Galiläa, erkennen – gegen alle damals gängigen Überzeugungen, die den Messias als siegreichen Befreier und mächtigen König vorstellten. Es ist das de facto nur eine weitere Variation der Weihnachtsbotschaft vom In-die-Welt-Kommen Gottes in Armut und Ohnmacht.

Ich möchte in der Deutung dieses nach-weihnachtlichen „Festes der Begegnung“ indes noch einen Schritt weitergehen und besonders auf folgenden Aspekt hinweisen: Simeon und Hanna werden geschildert als Menschen, die tief in den Überlieferungen ihres jüdischen Glaubens verwurzelt sind. Ihre demgegenüber völlig neue Erkenntnis, ihr Bekenntnis des Kindes Jesus als Messias setzte also voraus, dass sie alte, gewohnte Denkmuster und Sehgewohnheiten zuerst ablegen und hinter sich lassen mussten, damit es zu ihrer Erkenntnis des Kindes als Messias kommen konnte. Das könnte bedeuten: Jede wirkliche Begegnung und insbesondere die Begegnung mit Gott verlangt die Bereitschaft, eigene Standpunkte und Überzeugungen, auch Voreingenommenheiten und Vorurteile zu relativieren und ggf. aufzugeben; echte Begegnung verlangt, sich ganz auf das Gegenüber, auf das begegnende Du einzulassen – und zuzulassen, dass es in das eigene Leben eintritt und Besitz davon ergreift – und sei dieses Du noch so fremd, unerwartet anders und neuartig. Erst durch eine solche Öffnung und Bereitschaft für Neues kann aus einem bloßen Aufeinandertreffen zweier Subjekte werden, was wir heute feiern: ein echtes „Fest der Begegnung“.